

UMSCHAU

Die Russisch-Orthodoxe Kirche und der Ökumenismus

Die Russisch-Orthodoxe Kirche unter der Leitung des Moskauer Patriarchats ist seit Jahren frei; alle offiziellen Institutionen versichern, daß sie die Russisch-Orthodoxe Kirche schätzen und ihre Rolle in der russischen Geschichte würdigen. Präsident Jelzin läßt sich gerne mit der Kerze in der Hand in Kirchen fotografieren. Die „Prawda“, nach wie vor ein Sprachrohr der Kommunisten, druckt Beiträge von Priestern ab.

Inzwischen werden jedoch Konflikte innerhalb des Moskauer Patriarchats immer deutlicher. Auch hat der „religiöse Boom“ von 1991/1992 sein Ende erreicht. Ein Streitpunkt ist, daß bis heute fast alle hohen Würdenträger des Moskauer Patriarchats, die einst für den KGB gearbeitet haben, nach wie vor in Amt und Würden sind. Ein anderer Streitpunkt ist das Verhalten zu den anderen – vor allem christlichen – Religionsgemeinschaften. Der Versuch, das Religionsgesetz zu ändern, ist zwar vorerst (1993) gescheitert. Die Mission nichtrussischer Kirchen und Sekten sollte eingeschränkt werden.

Patriarch Alexej II., der seit 1990 an der Spitze des Moskauer Patriarchats steht, hatte sich zuvor in den sechziger Jahren in der Ökumene betätigt. Im Herbst 1991 warf er dem Vatikan vor, „religiöse Wilderei“ auf einem Gebiet zu betreiben, in dem „für die Glaubensverbreitung allein die Russisch-Orthodoxe Kirche die Verantwortung trägt“.

Nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft gewann ein russischer Nationalchauvinismus zunehmend an Einfluß. Seine Hauptthese lautet, daß man keine Belehrungen aus dem „Westen“ brauche, keine westliche Demokratie oder Marktwirtschaft, keine westliche Verfassung usw. Dieser – in mehrere Gruppen aufgesplitterte – Nationalchauvinismus hat sowohl bei orthodoxen Christen wie bei Monarchisten, sowohl bei Altkommunisten wie bei den sogenannten „Liberal-Demokraten“ Anhänger. Die übelste Gruppe trägt den Namen „Pamjat“ (Erinnerung) und

propagiert einen Antisemitismus, der sich von dem Hitlers kaum unterscheidet.

Historisch gesehen sind die „Slawjanofilen“ Vorläufer dieser Nationalchauvinisten. Als im 19. Jahrhundert in Rußland um politische Veränderungen gerungen wurde, standen sich die sogenannten „Westler“ und die „Slawjanofilen“ gegenüber. Die „Westler“ wollten Elemente der westlichen Demokratiebewegung übernehmen. Ihre Gegner, zu denen im übrigen auch Dostojewski gehörte, sahen im heiligen Rußland die Rettung für ein Europa, das dem Liberalismus und dem Unglauben verfallen war.

Heute wird argumentiert, daß der Marxismus-Leninismus kein russisches Produkt sei, sondern ein Import aus dem Westen. Es wird darauf verwiesen, daß Protestantismus und Katholizismus dem russischen Wesen fremd seien. Rußland könne nur in der Rückwendung zur Orthodoxie wieder seine Würde und seine Größe zurückgewinnen. Diese Position wird von einem Teil der orthodoxen Geistlichkeit vertreten.

Als beim Putsch im Jahr 1991 drei junge Männer ums Leben kamen, hat das Moskauer Patriarchat zwei davon die Totenliturgie gehalten. Diese beiden waren Russen. Nirgendwo ist jedoch belegt, daß die Getöteten einmal gläubige Christen gewesen sind. Hier wurde ganz einfach Russisch mit Orthodox gleichgesetzt. Ähnlich ist die Gleichsetzung Polnisch = Katholisch, Deutsch = Protestantisch.

Der Priester Dmitrij Dudko hat in der Zeitung „Djen“ (Der Tag), eines der übelsten nationalchauvinistischen Blätter (Nr. 15/93), geschrieben: „Russischer Mensch, vergiß nie, daß du Russe bist. Und daß du Russe bist, das hängt nicht von dir ab, sondern von Gott. Ein russischer Mensch zu sein ist das größte Geschenk Gottes. Ich will meinen Gedanken noch deutlicher machen. Dostojewski hat gesagt: Ein Russe zu sein, das heißt orthodox zu sein. Ich füge hinzu: Orthodox zu sein, das heißt ein Russe zu sein.“

Prof. Juri Sawjalow, Doktor der Physik und Mathematik, Mitglied der KPdSU seit 1955, argumentiert in der „Prawda“ (19. 11. 1992), daß die Russisch-Orthodoxe Kirche immer das „Gen des Kollektivismus“ im russischen Volk gehütet habe. Das Eindringen des Kapitalismus in Rußland zerstöre dieses „Gen“ und die Russisch-Orthodoxe Kirche. Wenn „die Demokraten“ die Macht erringen würden, dann würde in zwei bis drei Generationen das „Gen des Kollektivismus“ des russischen Volkes zerstört werden. Er fährt fort: „Das würde der orthodoxen Religion ihren Vorrang gegenüber ihren Konkurrenten – Katholizismus und Protestantismus – nehmen und sie würde nach und nach ihre Rolle in der Welt einbüßen.“

Ungelöst ist bisher auch die Frage, wie und ob sich die *Russisch-Orthodoxe Auslandskirche* und die Russisch-Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats wieder zusammenschließen könnten. Eine Forderung der Auslandskirche war u. a., daß das Moskauer Patriarchat – ebenso wie vor vielen Jahren die Auslandskirche – die ermordete Zarenfamilie kanonisiert. In Moskau ist eine kirchliche Kommission mit dieser Frage befaßt; in der Eparchie Jekaterinburg (wo die Familie 1918 ermordet worden ist) werden die Mitglieder der Zarenfamilie bereits lokal als Neomärtyrer verehrt.

Die Auslandskirche wirft ferner dem Moskauer Patriarchat „Ökumenismus“ vor. Die Mitarbeit im Weltkirchenrat, Kontakte zu protestantischen Kirchen und zur katholischen Kirche werden von der Auslandskirche als „Ökumenismus“ angesehen. Im Juli 1993 hat der orthodoxe Priester Michail Ardow seinen Wechsel vom Moskauer Patriarchat zur Jurisdiktion der Auslandskirche u. a. damit begründet, daß er sich hiermit von den „Ökumenikern“ trenne.

Auf Vorwürfe aus den Reihen der Auslandskirche, die an den Metropoliten Ioann von St. Petersburg und Ladoga gerichtet waren und einen Austritt aus dem Weltkirchenrat und eine totale Absage an den Ökumenismus forderten, hat der Metropolit sehr aufschlußreich geantwortet. Zum einen, so schreibt der Metropolit, könne ihm wohl kaum jemand vorwerfen, er sei Anhänger des Ökumenismus. Zum anderen habe die „ökumenische Tätigkeit des Moskauer Patriarchats beim sogenannten Weltkirchenrat“ schon lange

keinen Einfluß mehr auf „unsere innerkirchlichen Belange“. Metropolit Ioann schreibt weiter, daß Rußland zwar heute keinen Zaren habe, doch sei der Patriarchenthron das „einzige mystische Zentrum“ geblieben. „Heute ist der Patriarch die einzige Stütze der künftigen russischen Wiedergeburt.“

Im Oktober 1992 verfaßte eine Gruppe russisch-orthodoxer Geistlicher einen Artikel „Die eine und unteilbare (Kirche)“, der zur Wiedervereinigung von Auslandskirche und Moskauer Patriarchat aufrief (Djen, Nr. 14/1993). In diesem Text wurde der „Ökumenismus“ als „Kokettieren“ mit den „Feinden der Wahrheit“ Christi bezeichnet; „Latinismus“ (Katholizismus) und Protestantismus wurden als antichristliche Bewegungen angeprangert. Diese Priestergruppe schlägt eine „gemeinsame Deklaration“ der Auslandskirche und des Moskauer Patriarchats vor, um eine „eucharistische Verbindung“ herzustellen. Verurteilt wird in dieser Deklaration „das organisierte System des Bösen“, dem angeblich mehrere Ideen von Freimaurern zugrunde liegen sollen. Nach dem „kirchlichen Kosmopolitismus“ wird an zweiter Stelle der „Ökumenismus“ verworfen. Ziel des Ökumenismus sei es, die Bedeutung der Dogmen so weit herunterzudrücken, daß die Orthodoxe Kirche zur Übernahme der „Weltreligion des Satans“ gebracht würde. Weiter heißt es: „In diesem Zusammenhang weisen wir darauf hin, daß der letzte Schritt der ökumenischen Idee in einem unmittelbaren Kontakt mit dem talmudischen Judentum besteht.“

Unter den geistlichen Würdenträgern des Moskauer Patriarchats hat sich *Metropolit Ioann* als besonders eifriger Kämpfer gegen den Ökumenismus und die „jüdische Gefahr“ hervorgetan. Seit 1990 ist er Metropolit, ständiges Mitglied im Heiligen Synod der Kirche. Als Dr. theol. lehrt er an der St. Petersburger Geistlichen Akademie. Das Moskauer Patriarchat distanziert sich von seinen extremen Äußerungen mit dem Hinweis, dies seien seine persönlichen Ansichten. Im „Journal des Moskauer Patriarchats“ werden offensichtlich keine Texte von Metropolit Ioann mehr abgedruckt.

Ungeachtet dessen gehört er zu den höchsten Würdenträgern des Patriarchats. Das hält ihn nicht davon ab, sich häufig in der kommunisti-

schen Presse zu äußern, so in der kommunistischen „Sowjetskaja Rossijsa“. Die „Moskowskie nowosti“ (25. 7. 1993) zitieren aus Artikeln des Metropoliten, in denen er auf die Gefahr aus dem Westen hinweist: „Gegen das russische Volk wird ein gemeiner, schmutziger Krieg geführt, gut bezahlt, sorgfältig geplant, ununterbrochen und gnadenlos.“ „Das Welt-Freimaurertum und der römische Katholizismus, die weltweite Internationale und die führenden westlichen Mächte, der Zionismus und der Marxismus waren sich in rührender Form einig in den Fragen, die die Zerstörung der russischen Heiligtümer betrafen.“ Häufig bezieht sich der Metropolit auf die „Protokolle der Weisen von Zion“. Diese russische Fälschung aus dem Beginn unseres Jahrhunderts behauptet, daß eine jüdische Geheimgesellschaft die Eroberung der Weltherrschaft betreibe.

Es stört den Metropoliten nicht, daß diese Schrift seit langem als Fälschung entlarvt ist. Er argumentiert, daß unabhängig von der Echtheit dieser Schrift der Gang der Geschichte so verlaufen sei wie dort geplant. 1993 konnte man in Moskau die „Zionistischen Protokolle“ auf der Straße kaufen. In der Broschüre findet man den Hinweis, daß die letzte Ausgabe der „Protokolle“ vor der Revolution in der Druckerei der „Dreifaltigkeits-Sergejewer Lawra“ im Jahr 1917 gedruckt worden ist. Dieses alte Kloster war lange Zeit unter dem Namen „Kloster Sagorsk“ bekannt, etwa 70 km von Moskau entfernt. Jetzt trägt es wieder seinen alten Namen. Sergej Bytschkow schreibt in den „Moskowskie nowosti“, daß die Position des Metropoliten Ioann auch von anderen Würdenträgern und Priestern geteilt werde, so vom Metropoliten Gedeon. Bytschkow befürchtet, daß die eben skizzierte Haltung zu einer Spaltung der Russisch-Orthodoxen Kirche führen könne.

Es gibt jedoch auch mutige Vertreter einer Ökumene. Im Herbst 1992 hing an der Kirchentür des orthodoxen Klosters in Wilna eine Verfügung des Russisch-Orthodoxen Erzbischofs Chrysostom vom 17. 8. 1992. Der Erzbischof schloß zwei Frauen „wegen Entfachung interkonfessioneller Feindschaft“ aus der Kirche aus – „bis zur vollen Reue und öffentlichem Eingeständnis ihrer Schuld“.

Die „Moskowskie nowosti“ (14. 11. 1993) veröffentlichten unter der Überschrift „Barrieren

sind Werk von Menschenhand“ ein Interview mit dem *Erzbischof Michail*. Von 1980 bis 1993 leitete er die Eparchie von Wologda, zur Zeit ist er Professor der Geistlichen Akademie in St. Petersburg. In diesem Interview distanziert sich der Erzbischof auch von dem „Ritualismus“ in der Russisch-Orthodoxen Kirche. Auf die Frage „Was heißt für sie glauben?“ antwortete der Erzbischof: „Der wahre Glaube ist ein aufrichtiges, inniges Streben zu Gott hin, das den Menschen nicht nur anleitet zu beten, sondern auch Gutes zu tun. Traditionen, Rituale sind äußerer Ausdruck der Verehrung Gottes. Ein Übereifer im Rituellen, ein ‚Ritualismus‘ ist leider vielen Orthodoxen eigen, nicht selten führt er zum Erkalten des religiösen Gespürs.“

Erzbischof Michail sieht es als bedenklich an, daß einige Geistliche nicht wagen, irgendeine Veränderung in der Liturgie vorzunehmen, daß sie nach wie vor die alte Kirchensprache verwenden, die die jungen Leute nicht verstehen können, obgleich sie kommen, um das Wort Gottes zu hören. Auf die Frage: „In der Heiligen Schrift heißt es, daß es vor Gott keinen ‚Griechen‘, keinen ‚Juden‘ gibt. In der Praxis sind jedoch auch heute bei orthodoxen Gläubigen nationalistische Einstellungen stark. Ist Nationalismus mit Christentum vereinbar?“ antwortete der Erzbischof: „Das ist eine ernsthafte Frage. Im Bewußtsein vieler vermengt sich das Verständnis des Glaubensbekenntnisses mit der nationalen Zugehörigkeit. Ich erinnere mich, wie ich als Priester die heilige Taufe gespendet habe und dem Vater das Kind in die Hände legte, an seinen freudigen Ausruf: ‚Jetzt ist unser Mitja ein richtiger Russe geworden!‘ Die Taufe öffnet dem Menschen die Türen zum Reich Gottes, ist Voraussetzung für ein ewiges Leben mit Gott. Welche Bedeutung hat da die Nationalität?!“ Er erinnert daran, daß „unsere Kirche“ die Entscheidung des Konzils von Nizäa (325 n. Chr.) anerkannt habe, daß jede richtig vollzogene Taufe gültig ist, selbst wenn sie von Häretikern gespendet worden ist.

Die nächste Frage lautete: „Es scheint so, als ob in jüngster Zeit die Russisch-Orthodoxe Kirche sich gegenüber dem Ökumenismus ablehnend verhält, indem sie ihn die ‚Häresie des XX. Jahrhunderts‘ nennt.“ (Offensichtlich verwendet die Interviewerin Ausdrücke des Metropoliten

Ioann.) Der Erzbischof antwortete: „Der Ökumenismus ist eine Bewegung christlicher Kirchen und einzelner Christen für eine Vereinigung durch schrittweise Überwindung von historisch entstandenen Trennwänden zwischen den Konfessionen. Der Drang nach Vereinigung begründet sich auf der Weisung Christi, der seine Schüler gelehrt hat: ‚Auf daß alle eins seien‘ (Joh 16, 21). Diese ist leider vielfach und sündhaft verletzt worden. Das Streben der Christen nach einem gegenseitigen Verständnis, nach gegenseitiger Hilfe eine ‚Häresie‘ zu nennen, widerspricht direkt dem Wort Gottes. Es ist nicht zutreffend zu behaupten, daß unsere Kirche sich gegenüber dem Ökumenismus ablehnend verhält: Man sollte die Position der Kirche nicht mit den Meinungen einzelner ihrer Persönlichkeiten verwechseln.“

Unverkennbar ist in der Russisch-Orthodoxen Kirche die Angst vor der Konkurrenz der Religionsgemeinschaften. Bei einem Gespräch mit einem Professor in Moskau (ein gläubiger orthodoxer Christ) meinte dieser, das Problem der Ökumene sei dadurch zu lösen, daß ein Russe orthodox, ein Pole katholisch, ein Deutscher Lutheraner würde. Dann würde es zwischen den Kirchenleitungen möglich, über eine Annäherung zu sprechen.

Inzwischen haben Meinungsbefragungen be-

legt, daß der „religiöse Boom“ für die orthodoxe Kirche sein Ende erreicht hat. Die beiden Wissenschaftler S. Filatow und D. Furman stellten dies fest, bestätigten auch eine Sympathie von Gläubigen gegenüber dem Katholizismus. „Die eigentliche Konkurrenz für die Orthodoxie stellen nicht die anderen Religionen dar, sondern die stürmisch anwachsende Kategorie von Menschen ohne konfessionelle Zugehörigkeit, die ‚Christen im allgemeinen‘.“ Die beiden Wissenschaftler haben herausgefunden, daß zahlreiche Befragte, die einmal ihre Sympathie für die orthodoxe Kirche bekundet haben, überhaupt nicht an Gott glauben, sondern an irgendwelche „übernatürlichen Kräfte“; teilweise sei dies verquickt mit einer Begeisterung für „Östliche Weisheit“.

Als ein Beispiel für diese geistige Verwirrung kann man die „Muttergottessekte“ anführen, die im November 1993 mehrfach in unseren Medien erwähnt worden ist. Niemand weiß, wie viele – vor allem junge – Menschen diese Sekte an sich binden konnte. Sie hatte für den 24. November 1993 das Weltende angekündigt. Die Polizei steht dem Phänomen genauso hilflos gegenüber wie das Moskauer Patriarchat. Muttergottessekten gehören jedoch zu den Sekten des 19. Jahrhunderts auf russischem Boden. Ihr Nährboden ist nicht eine westliche „Häresie“. *Paul Roth*